

Gerstenmaier und die evangelische Kirche

Von Martin Honecker

Über Eugen Gerstenmaiers Position in der evangelischen Kirche zu sprechen, ist nicht einfach, unter Umständen sogar umstritten.¹ Gerstenmaier war zwar evangelischer Theologe und Oberkonsistorialrat, aber er hatte stets eine Sonderstellung inne. Darüber wird zu reden sein. Mit 14 Jahren hat er eine kaufmännische Ausbildung begonnen. 9 Jahre später ging er auf das Gymnasium zurück und machte dann Abitur. Als er das Theologiestudium in Tübingen aufnahm, war er 25 Jahre alt. Der akademische Weg führte ihn über ein Auslandsstudium in Zürich nach Rostock, wo er im Herbst 1935 die erste theologische Prüfung ablegte. Vom Herbst 1935 bis März 1936 war Gerstenmaier Vikar in Württemberg in Gaildorf. Im April 1936 trat er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in das Kirchliche Außenamt in Berlin ein. 1942 wurde er als Konsistorialrat zum hauptamtlichen Beamten der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) bestellt, nachdem im September 1940 seine Bemühungen um eine Dozentur endgültig gescheitert waren.² Bereits 1935 wurde er in Rostock bei Friedrich Brunstäd promoviert. 1938 habilitierte er sich in Rostock mit der Arbeit „Die Kirche und die Schöpfung“, in die seine Promotion eingearbeitet ist.³ Die Erteilung der Venia legendi und damit ein akademischer Weg wurden ihm jedoch verweigert. Soweit die biographischen Angaben.

Gerstenmaier war also nur ein halbes Jahr lang pfarramtlich und seelsorgerlich tätig. Nach eigenen Aussagen hielt er auch die seelsorgerliche Tätigkeit nicht für seine eigentliche Fähigkeit. Aber von 1936 bis 1949 stand er im kirchlichen Dienst. Über diese Aktivitäten wird im Folgenden zu berichten sein. Mit seinem Verhältnis zur evangelischen Kirche nach dem Eintritt in die Politik mit der Wahl in den Deutschen Bundestag 1949 werde ich mich nicht befassen. Gerstenmaier blieb zwar Synodaler und formal auch Kirchenbeamter. 1951 schied er aus seinem Amt als Leiter des Hilfswerks aus, legte aber Wert auf den Weiterbestand seines Anstellungsverhältnisses bei der EKD in

1 Literatur: Eugen GERSTENMAIER, *Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht*, Frankfurt/M. 1981; DERS., *Reden und Aufsätze*, Bde. 1 und 2, Stuttgart 1956, 1962; Daniela GNISS, *Der Politiker Eugen Gerstenmaier 1906–1986. Eine Biographie*, Düsseldorf, 2005; Andreas MEIER, *Eugen Gerstenmaier*, in: Wolf-Dieter HAUSCHILD (Hg.), *Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert*, Gütersloh 1998, S. 185–201; Jochen-Christoph KAISER, *Eugen Gerstenmaier in Kirche und Gesellschaft nach 1945*, in: Wolfgang HUBER (Hg.), *Protestanten in der Demokratie, Positionen und Profile im Nachkriegsdeutschland*, München 1990, S. 69–92.

2 GNISS (wie Anm. 1), S. 91.

3 Eugen GERSTENMAIER, *Die Kirche und die Schöpfung. Eine theologische Besinnung zu dem Dienst der Kirche an der Welt*, Berlin 1938.

Form einer zeitlich unbegrenzten Beurlaubung.⁴ Er nahm auch an den innerkirchlichen Debatten und Kontroversen mit eigenen Voten teil. Die Diskussionen um Wiederbewaffnung und Deutschlandpolitik, die in den 1950er Jahren die innerevangelische Auseinandersetzung beherrschten, enthalten jedoch keinen spezifischen Beitrag Gerstenmaiers. Es ist bekannt, dass große Teile des Protestantismus und vor allem maßgebliche Stimmführer, wie Martin Niemöller, Gustav Heinemann, Helmut Gollwitzer, die Politik Konrad Adenauers ablehnten. Es ist daher keine Überraschung, dass Gerstenmaier als deren Verteidiger – auch mit theologischen Argumenten – und als Vertreter von Positionen der CDU hervortrat.

Von besonderem Interesse ist jedoch Gerstenmaiers Tätigkeit beim Kirchlichen Außenamt und seine Tätigkeit als Gründer und Leiter des Hilfswerks der evangelischen Kirche. Auf diese beiden Tätigkeiten will ich mich konzentrieren. Sie erklären auch Gerstenmaiers Sonderstellung in der evangelischen Kirche. Es war eben nicht nur sein Charakter, seine offenbar immer wieder nahezu sture Haltung und seine manchmal aufbrausende Art, warum seine Stellung in der evangelischen Kirche so strittig und unterschiedlich beurteilt wurde.

Die Tätigkeit im Kirchlichen Außenamt

Zunächst zu Gerstenmaiers Tätigkeit im Kirchlichen Außenamt von 1936 bis 1944.⁵ Gerstenmaier selbst hat diese Zeit höchst instruktiv dargestellt.⁶ Am 21. Februar 1934 wurde durch „Verordnung des Reichsbischofs betreffend die kirchliche Auslandsarbeit“ die „Errichtung des Kirchlichen Amtes für Auswärtige Angelegenheiten bei der Deutschen Evangelischen Kirche (Kirchliches Außenamt)“ bekannt gegeben. Gerstenmaier bewertet diese Gründung selbst so: „Die gequollene Bezeichnung war leider nicht der einzige Geburtsfehler dieses neuen Amtes. Viel schlimmer war, daß der Mann, der die Verordnung erließ, weder im Inland noch im Ausland einen hinreichenden kirchlichen Kredit besaß.“⁷ Das Kirchliche Außenamt war also eine Gründung des Reichsbischofs Müller, der im Kirchenkampf von der Bekennenden Kirche vollständig abgelehnt wurde. Die Bekennende Kirche, die sich im Mai 1934

4 GNISS (wie Anm. 1), S. 244.

5 Zur Stellung des Kirchlichen Außenamtes nach 1933: Armin BOYENS, *Kirchenkampf und Ökumene 1933–1939*, München 1969; DERS., *Kirchenkampf und Ökumene 1939–1945*, München 1973. Zur Person von Theodor Heckel: Rolf-Ulrich KUNZE, *Theodor Heckel 1894–1967. Eine Biographie* (Konfession und Gesellschaft 13), Stuttgart 1997.

6 Eugen GERSTENMAIER, *Das Kirchliche Außenamt im Reiche Hitlers*, in: Paul COLLMER/Hermann KALINNA/Lothar WIEDEMANN (Hg.), *Kirche im Spannungsfeld der Politik. Festschrift für Bischof D. Hermann Kunst D.D. zum 70. Geburtstag am 21. Januar 1977*, Göttingen 1977, S. 307–318; GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 1), S. 72ff.; GNISS (wie Anm. 1), S. 65ff.

7 GERSTENMAIER, *Das Kirchliche Außenamt* (wie Anm. 6), S. 307.

um die Barmer Theologische Erklärung sammelte, sah im Kirchlichen Außenamt eine Institution der Deutschen Christen und der nationalsozialistischen Kirchenpolitik. Leiter war der bayerische Lutheraner Theodor Heckel (1894–1967), der den Titel Bischof führte. Heckel war ein konservativer Lutheraner, kein Deutscher Christ, und er war auch nicht Parteigenosse. Aber er stellte in falsch verstandener Obrigkeitsuntertänigkeit das Kirchliche Außenamt in den Dienst der Außenpolitik des Dritten Reiches. Nach 1945 war für Heckel kein Platz mehr in der Evangelischen Kirche, er wurde dann in den Kirchendienst seiner bayerischen Heimatkirche übernommen. Das Kirchliche Außenamt war ferner auf die Unterstützung des Außenministeriums angewiesen und damit von der Außenpolitik des Dritten Reiches abhängig. Die Erteilung von Pässen und die Genehmigung von Auslandsreisen war Sache des Ministeriums. Die Arbeit deutscher Auslandsgemeinden war außerdem nur mit finanzieller Unterstützung durch das Ministerium überhaupt möglich.

Während der ökumenischen Konferenz auf der dänischen Insel Fanö, bei der Dietrich Bonhoeffer seine berühmte Friedenspredigt mit der Forderung nach einem ökumenischen Konzil, das den Völkern die Waffen aus der Hand nähme, hielt, geriet Theodor Heckel mit der offiziellen Delegation der DEK völlig in das ökumenische Abseits. Die Konferenz fasste eine EntschlieÙung zur kirchlichen Lage in Deutschland, die in der Tat die offiziellen deutschen Teilnehmer bei der Rückkehr in große Schwierigkeiten bringen musste. Heckel reagierte mit einer dubiosen und fragwürdigen Erklärung, „daß die allgemeinen Verhältnisse im heutigen Deutschland der Verkündigung des Evangeliums viel mehr Möglichkeiten geben als zuvor“. Das konnte man so im Sommer 1934 nicht mehr behaupten! Gerstenmaier kommentiert dieses Ereignis folgendermaßen: „Bischof Heckel war von da an in der ökumenischen Welt so gut wie ruiniert. Auch einsichtige Männer in der Ökumene vermochten die Pleite von Fanö nie mehr völlig zu reparieren. Meine Zugehörigkeit zum Kirchlichen Außenamt blieb stets eine Belastung meiner ökumenischen Arbeit und wurde noch viele Jahre später Material für jede Verleumdung.“⁸

1935 veröffentlichte das Kirchliche Außenamt eine Broschüre, in der die eigene Tätigkeit als wichtiger Teil der „gesamtkirchlichen volksdeutschen Arbeit“ gekennzeichnet wurde und die kirchliche Auslandsarbeit in die nationalsozialistische Ideologie eingebettet wurde.⁹ In diese Behörde trat Gerstenmaier

8 EBD. S. 311.

9 GNISS (wie Anm. 1), S. 65: In der Broschüre hieß es: „1. Der Nationalsozialismus hat den Damm gegen Asien aufgerichtet. Die Vernichtung des Kommunismus ist mehr als die Beseitigung einer wirtschaftlich-gesellschaftlichen Ideologie und Partei ... 2. Der Nationalsozialismus hat die Überwindung des sozialen Problems entschlossen angefaßt ... 3. Der Nationalsozialismus hat die Grundstruktur des öffentlichen Lebens im Wesen ver-

als wissenschaftlicher Mitarbeiter ein. Seine Hauptaufgabe war zunächst einmal, nach anderen Zuarbeiten, die deutschen Beiträge zu der im Juli 1937 angesetzten Oxforder Kirchenkonferenz in Gang zu bringen und zu koordinieren. Den Sammelband gab Gerstenmaier unter dem Titel „Kirche, Volk und Staat“ heraus; der Band enthielt auch einen Beitrag von ihm selbst „Die Kirche und die Kirchen“¹⁰. Vertreter der Bekennenden Kirche waren an diesem Werk nicht beteiligt. Einzelne Beiträge waren zudem von der NS-Ideologie eingefärbt. Nach Auseinandersetzungen um die Teilnahme an der Oxforder Konferenz, verzichtete die DEK am Ende auf die Entsendung einer eigenen Delegation. Der freikirchliche, methodistische Bischof Melle war der einzige deutsche Repräsentant in England. Er protestierte gegen die Verabschiedung einer Botschaft an die deutschen Protestanten und lobte die nationale Regierung des deutschen Volks als Werk der göttlichen Vorsehung – ohne irgendeine nachhaltige Wirkung. Gerstenmaier war also von 1936 an in Kontroversen mit Vertretern der Bekennenden Kirche im Inland wie im Ausland verwickelt. Zugleich knüpfte er freilich in seiner amtlichen Aufgabe Beziehungen zu Vertretern der Ökumene in der Schweiz, wo der Ökumenische Rat im Entstehen war, und nach Skandinavien. Diese Kontakte wurden nach 1945 wichtig. Nach Kriegsbeginn suchte Gerstenmaier auch Kontakte zu den orthodoxen Kirchen auf dem Balkan, in Serbien und Rumänien, und förderte die Beziehungen durch Stipendien an orthodoxe Theologiestudenten. Die Kontakte nach Genf wurden nach Kriegsbeginn sogar zwischen Visser t’Hooft, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, und Heckel wieder hergestellt und angesichts des Krieges auf beiden Seiten verständnisvoller. 1940 verfasste Gerstenmaier auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes auch eine Abhandlung unter dem Titel „Frankreichs Protestantismus im Krieg“ und publizierte sie unter dem Pseudonym Albrecht Allmann.¹¹ Im Krieg überließ Heckel die ökumenische Arbeit weithin Gerstenmaier; der Bischof selbst konzentrierte sein Interesse auf die Auslandsgemeinden und auf die evangelischen deutschen Kirchen außerhalb des Reichsgebiets. Weitere Einzelheiten zu Gerstenmaiers Aufgaben und Aktivitäten im Kirchlichen Außenamt sind hier nicht darzustellen. Das alles erklärt genügend, warum Eugen Gerstenmaier nach 1945 bei den Vertretern der Bekennenden Kirche auf viele Vorbehalte und kritische Bedenken stieß. Als Gerstenmaier im Juni 1945 in die Schweiz nach Zürich zu Emil Brunner und nach Genf reiste und sich öffentlich als Widerstandskämpfer präsentierte, rief dies eine heftige

ändert ... Reich und Volk, Führung und Gefolgschaft, Herrschaft, Ordnung und Bewegung sind die Grundbegriffe, in denen die Struktur des Dritten Reiches sich abzeichnet und ausgestaltet.“

10 Eugen GERSTENMAIER, „Die Kirche und die Kirchen“, in: DERS. (Hg.), *Kirche, Volk und Staat. Stimmen aus der deutschen evangelischen Kirche zur Oxforder Weltkirchenkonferenz*, Berlin 1937, S. 100–128; vgl. BOYENS, *Kirchenkampf* (wie Anm. 5), S. 136ff.

11 GNISS (wie Anm. 1), S. 101; GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 1), S. 131f.

Polemik Karl Barths hervor.¹² Die Bekennende Kirche sah in ihm geradezu einen Repräsentanten der alten Deutschen Evangelischen Kirche, die sich im Dritten Reich gründlich diskreditiert hatte.

Die spezifische Stellung Gerstenmaiers in der evangelischen Kirche der Nachkriegszeit hatte ihren Grund aber nicht allein in seiner Tätigkeit von 1936 an, sondern auch in seiner eigenen Theologie und deren Ansatz. Mit dem programmatischen Titel seines Werkes „Die Kirche und die Schöpfung“ setzte sich Gerstenmaier betont von der Theologie Karl Barths und dessen christozentrischer Lehre ab. Auch waren seine Ausführungen zu „Volk“ und „Blut und Boden“ zeitbezogen. „Wo ein Volk nichts mehr davon weiß, daß ihm Blut und Boden, Rasse und Landschaft zur geschichtlichen Tat, zur Erfüllung seines geschichtlichen Berufs gegeben sind, weil es für ihn taub geworden ist, wird es diese Bedingungen seiner völkischen und geschichtlichen Existenz mißachten und sie pervertieren. Wo ein Volk seinen geschichtlichen Beruf mißversteht und seine sittliche Aufgabe im Weltganzen mißachtet, für die es seine naturhaften Bedingungen als sinnhafte Mittel einzusetzen hat, verfehlt es in seiner kollektiven Selbstverabsolutierung das Ziel seiner Geschichte, den Sinn seines Daseins und verspielt damit die eigentliche Geltung seiner völkisch-geschichtlichen Existenzbedingungen: Blut und Boden, Rasse und Landschaft.“¹³ Aussagen zu Staat und Volk unterstreichen diese Anschauung.¹⁴ Sie beruhen auf der Schöpfungsoffenbarung. Zum Staat heißt es: „Der Staat ist die Aktionsform, in der ein Volk geschichtlich eigenständig existiert.“¹⁵ Gerstenmaiers Theologie war sehr stark von seinem Lehrer Friedrich Brunstäd und dessen konservativer und idealistischer Weltansicht bestimmt. Umso erstaunlicher ist es, dass Gerstenmaier im September 1945 auf der Kirchenkonferenz in Treysa zum Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirche berufen wurde.

Das evangelische Hilfswerk

Das Kirchliche Außenamt der Evangelischen Kirche, an dessen Leitung Gerstenmaier wohl durchaus Interesse hatte, wurde 1945 Martin Niemöller als herausragendem Repräsentanten der Bekennenden Kirche übertragen. Gerstenmaier hatte freilich schon die Reise in die Schweiz im Sommer 1945 dazu genutzt, ökumenische Kontakte zu knüpfen. Zu Adolf Keller, der die seit 1922 in der Schweiz bestehende „Europäische Zentralstelle für Kirchliche Hilfsaktionen“ leitete, hatte er bereits vor Kriegsende Kontakt. Auch im amerikani-

12 GNISS (wie Anm. 1), S. 166; Karl BARTH, „Neueste Nachrichten zur neueren deutschen Kirchengeschichte?“ wiederveröffentlicht in: *Karl Barth zum Kirchenkampf*, ThExh NF 49, 1956, S. 84–89.

13 GERSTENMAIER, *Kirche und Schöpfung* (wie Anm. 3), S. 83.

14 EBD. S. 255–259, 269f.

15 EBD. S. 91, 260.

schen Kirchentum gab es zu Kriegsende Pläne für kirchliche Hilfsaktionen. Ferner hatte Gerstenmaier sehr gute Beziehung zu dem anerkannten Sprecher der evangelischen Kirche, dem württembergischen Landesbischof Theophil Wurm. Auch zeichnete ihn ein ausgezeichnetes Organisationstalent aus, und zudem verfügte er über kaufmännische Kenntnisse. So begann er im Sommer, die Hilfe für die Not leidende deutsche Bevölkerung zu organisieren.¹⁶ Auf der Kirchenkonferenz in Treysa vom 27. bis 30. August 1945 trafen sich die protestantischen Kirchenführer, die Repräsentanten der Landeskirchen und der Bekennenden Kirche, freilich ohne die deutschchristlichen Leiter von Kirchenbehörden, und konstituierten die Evangelische Kirche neu. Bischof Wurm hatte dazu als Leiter des „Kirchlichen Einigungswerkes“ eingeladen. Wurm wurde auch zum Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt. Gerstenmaier reiste mit einem vorbereiteten Plan zur Schaffung einer kirchlichen Hilfsorganisation an.¹⁷ Ohne große Aussprache und ohne förmlichen Beschluss wurde das Hilfswerk geschaffen. Gerstenmaier selbst schrieb: „Es ist wahr: als wir nach Treysa kamen, da brachten wir als vorsichtige Leute gleich mit, was dort beschlossen werden sollte.“¹⁸ Eine inhaltliche Beratung oder Vorstellung des Hilfswerks erfolgte nicht. Es diente zunächst einfach dazu, die eingehenden Auslandsspenden an die Gemeinden zu verteilen. Eine Einrichtung wie das Hilfswerk konnte so nur in der Ausnahmesituation der Nachkriegszeit entstehen. Die staatlichen Ämter funktionierten nicht mehr. Zivilgesellschaftliche Kräfte gab es ebenfalls nicht, die sich hätten betätigen können. In dieses Vakuum trat die Kirche als einzige funktionierende Organisation. Dibelius war in Treysa skeptisch, ob aus diesem Unternehmen etwas werde.¹⁹ Gerstenmaier konnte deshalb eine von keinerlei Instanzen kontrollierte Tätigkeit entfalten. Der Dienort wurde Stuttgart (aufgrund der Nähe zu Bischof Wurm), und weil die amerikanische Besatzungsmacht besonders kooperativ war. In der russischen Besatzungszone konnte das Hilfswerk nicht tätig werden. In den drei anderen Besatzungszonen musste selbstständig gearbeitet werden, aber die Hilfsgüter konnte man nur sehr unterschiedlich verteilen. Der Zentralstelle und ihrem Präsidenten wuchs dadurch besondere Macht zu. Daraus ergaben sich bald Kompetenzkonflikte mit den Landeskirchen. Vor allem aber

16 Zum Hilfswerk: Johannes Michael WISCHNATH, *Kirche in Aktion. Das evangelische Hilfswerk 1945–1957 und sein Verhältnis zu Kirche und Innerer Mission* (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte 14), Göttingen, 1986; Helmut TALAZKO, *Das Hilfswerk der evangelischen Kirche in Deutschland*, in: Jochen-Christoph KAISER (Hg.), *Soziale Arbeit in historischer Perspektive. Zum geschichtlichen Ort der Diakonie in Deutschland. Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1998, S. 323–337; GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 1), S. 244ff.; GNISS (wie Anm. 1), S. 153ff.

17 WISCHNATH (wie Anm. 16), S. 75ff.; GNISS (wie Anm. 1), S. 164ff.

18 GERSTENMAIER, *Reden und Aufsätze 1* (wie Anm. 1), S. 117.

19 WISCHNATH (wie Anm. 16), S. 84.

bestand von Anfang an eine Rivalität zur Inneren Mission und deren Einrichtungen. Die Innere Mission war seit dem 19. Jahrhundert in Vereinsform organisiert und formal von der institutionellen Kirche unabhängig, wenn auch mit ihr personell vielfältig verflochten. Die Einrichtungen der Inneren Mission waren dementsprechend weithin autonom, und deshalb war die Innere Mission als solche im Jahre 1945 faktisch handlungsunfähig. Dazu kam, dass sich die Leiter von Einrichtungen der Inneren Mission im Kirchenkampf möglichst neutral verhalten und nicht der Bekennenden Kirche angeschlossen hatten. Die Innere Mission hatte mit der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) kooperiert. Dadurch war die Innere Mission zusätzlich belastet. Gerstenmaier hatte freilich schon vor Kriegsende in Gesprächen bei Repräsentanten der Inneren Mission den Gedanken eines Hilfswerks für den Wiederaufbau nach dem Krieg sondiert, war aber auf Ablehnung gestoßen. Also konnte er 1945 sogleich handeln. Allerdings bestanden in der Inneren Mission Bedenken: „Die Tendenz Gerstenmaiers zum Zentralismus und der Ausbau seines Organisationsapparates ließen die Innere Mission um ihren angestammten Platz auf dem Gebiet der kirchlichen Wohlfahrt bangen. Seitens der Inneren Mission wurde offenbar die Gefahr gesehen, dass künftig die karitative Wiederaufbauarbeit einzig mit den Bemühungen des Hilfswerks assoziiert und die eigene Tätigkeit aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verdrängt werde.“²⁰

Vor der Gründung angestellte Überlegungen, das Hilfswerk interkonfessionell zu realisieren, fanden in Gesprächen Gerstenmaiers mit katholischen Bischöfen bei diesen keinerlei Resonanz. Also wurde es als „Evangelisches“ Hilfswerk konzipiert, freilich unter Mitarbeit und Beteiligung der Freikirchen. Darauf hatten die ökumenischen Spender mit Nachdruck Wert gelegt.

Die Arbeit des Hilfswerks expandierte. Es wurden Maßnahmen gegen die verbreitete Arbeitslosigkeit und zur Sesshaftmachung von Flüchtlingen durchgeführt. In Espelkamp wurden in einer Flüchtlingssiedlung für mehr als 100 Familien eine neue Heimat und Anstellungsmöglichkeiten durch 70 Betriebe aus Handwerk und Industrie geschaffen.²¹ Außerdem gründete Gerstenmaier mit seinem Vertrauten Klaus Mehnert und unter Mithilfe von Paul Collmer einen Verlag, das Evangelische Verlagswerk, in dem nicht nur Bücher, sondern auch die Wochenzeitschrift „Christ und Welt“ erscheinen sollten. „Christ und Welt“ trat allerdings in Konkurrenz zu der von Hans Lilje herausgegebenen Wochenzeitschrift „Sonntag“. Die unternehmerischen Aktivitäten des Hilfswerks waren also recht weit gespannt. Ein Protokoll der Ratssitzung der EKD am 24./25. Januar 1952 listete als hilfswerkeigene Unternehmen auf: 1) Sozialwerk GmbH Berlin; 2) Matthias Film GmbH, Frankfurt/Main; 3) Gemeinnützige Studiengesellschaft für Siedlungen im Ausland mbH in Frankfurt/

²⁰ GNISS (wie Anm. 1), S. 184.

²¹ EBD. S. 191f.

Main; 4) Aufbaugemeinschaft Espelkamp; 5) Gemeinnützige GmbH Industriesiedlung Boostedt, Schleswig-Holstein; 6) Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft des Hilfswerks der EKD; 7) Stuttgart Maschinensetzerei GmbH; 8) Evangelisches Verlagswerk; 9) Veredelungswirtschaft.²² Gerstenmaiers Idee war es gewesen, mit ausländischen Spendengeldern Rohstoffe im Ausland zu kaufen und diese in Deutschland zu veredeln, um dadurch Arbeitsplätze zu schaffen und Einnahmen zu erzielen. Es sollten also nicht nur Hilfsgebühren weitergeleitet, sondern eine Produktion in Gang gesetzt werden. Diese Aktivitäten zogen – verständlicherweise – Kritik auf sich. So kam es im Dezember 1949 zu Konflikten zwischen Hilfswerk und der württembergischen Landeskirche, die dann die EKD als Schlichter anrief.²³ Insbesondere die Wirtschaftsbetriebe des Hilfswerks wurden kritisch betrachtet. Die Währungsreform im Juni 1948 brachte das Hilfswerk zusätzlich in große wirtschaftliche Schwierigkeiten.²⁴ Die Frage wurde laut, was die über die karitative Arbeit hinaus vom Hilfswerk initiierten und getragenen publizistischen und ökonomischen Aktivitäten noch mit der Kirche zu tun haben. Gerstenmaier selbst hatte 1945 das Hilfswerk programmatisch als „Kirche in Aktion“ gekennzeichnet. Er betonte: „Der Tat, der Tat sind wir zugetan.“²⁵ Mit der Betonung der Verbindung zur Kirche wollte er seine Arbeit von der Vereinstätigkeit der Inneren Mission abheben. Die wirtschaftlichen Probleme führten nach der Ausgliederung der Wirtschaftsabteilung ab dem 1. Juni 1949 unter dem Namen Veredelungswirtschaft GmbH (VERWI) im Frühjahr zu einer Geldbuße (in Höhe von 100.000 DM) wegen Devisenvergehen. Die Ermittlungen der Finanzbehörden wiederum führten 1951 zu einer scharfen politischen Kontroverse zwischen dem der FDP angehörenden württembergischen Ministerpräsidenten Reinhold Maier und Gerstenmaier.²⁶ Am Ende schied Gerstenmaier zum 1. Oktober 1951 aus der Tätigkeit als Hilfswerkleiter aus. Er selbst kommentierte sein Ausscheiden nach einer Ratssitzung, deren Verlauf er mit seiner Verhandlung vor dem Volksgerichtshof verglich, wörtlich bitter so: „Ich komme von dem Eindruck nicht los, daß für einige recht prominente Mitglieder des Rates die Aussicht bestimmend war, durch eine Art Exkommunikation meiner Person in die Dispositionsgewalt von Gut und Macht zu gelangen, für deren Zustandekommen sie nichts getan haben, an deren Ausbeutung sie aber brennend interessiert sind.“²⁷ Hanns Lilje, der Vorstandsmitglied der Inneren Mission war, erinnerte sich zum Verhältnis von Hilfswerk und Innerer Mission: „Ein leiser Schatten

22 EBD. S. 191 Anm. 10.

23 EBD. S. 239.

24 EBD. S. 239.

25 GERSTENMAIER, *Reden und Aufsätze* 1 (wie Anm. 1), S. 75.

26 GNISS (wie Anm. 1), S. 242–244, 258–262, vgl. S. 195.

27 Zit. EBD. S. 243; vgl. WISCHNATH (wie Anm. 16), S. 312–319.

fiel über das Ganze, als Parallelerscheinung zur Inneren Mission trat sofort die Gründung des Hilfswerks ein. Hier war die organisatorische und kaufmännische Energie von Eugen Gerstenmaier am Werk. Er war in der Tat durch seine berufliche Schulung in der Lage, mit solchen Problemen finanzieller und organisatorischer Art umzugehen, und hat es erreicht, daß die deutschen Landeskirchen sich diesen organisatorischen Plänen öffneten. Daß es dabei nicht ohne Rivalität abging, muß leider zugestanden werden. Es gehörte zu der energischen Art von Gerstenmaier, auf vorhandene und traditionelle Gebilde nicht übermäßig viel Rücksicht zu nehmen.²⁸ Im Herbst 1951 endete Gerstenmaiers amtliche Tätigkeit in der evangelischen Kirche. Nach Abschluss der Hilfswerkarbeit hielt Gerstenmaier eher Distanz zum innerkirchlichen Leben.

Das Hilfswerk war eine große Leistung in der Nachkriegszeit. Aber es war nach der Startphase umstritten. Es war ein Wiederaufbauhilfswerk. Kaum beachtet wird und untersucht wurde, dass das Hilfswerk nach 1945 nicht völlig ohne Vorbild war, zumindest, was die Programmatik angeht.²⁹ Seit 1930 gab es ein Winterhilfswerk und den Arbeitsdienst, aus dem 1933 die Nationalsozialisten das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes und den Reichsarbeitsdienst machten. In der Reichskirchenverfassung der Müllerschen Reichskirche gab es gleichfalls bereits Pläne, ein zentrales reichskirchliches Sozialreferat einzurichten. Das spielte in der Gründungsphase des Hilfswerks freilich keine Rolle. Aber nach der unmittelbaren Notzeit wurden sein Zentralismus und die autonome Geschäftsführung innerkirchlich suspekt. Mühsame Bemühungen um eine Satzung seit 1947 und um ein vorläufiges Kirchengesetz der EKD vom 13. Januar 1949 dokumentieren die kirchenamtlichen Bemühungen der EKD, das Hilfswerk unter Aufsicht und Kontrolle zu bringen. Denn es war ja ein kirchliches Werk! Gerstenmaier selbst hatte hochfliegende Pläne. Er wollte ein „Diakonisches Amt der EKD“ errichten, das dem kirchlichen Außenamt gleichgestellt wäre. Die Bemühungen seit 1951 um eine Neuordnung des Hilfswerks führten 1957 zur Fusion von Hilfswerk und Innerer Mission als Diakonisches Werk der EKD. Das Hilfswerk wurde damit Geschichte. Gerstenmaiers Bestreben, Wirtschaftsbetriebe und eine „Deutsche Sozialpolitische Gesellschaft“ als Verwaltungsgesellschaft zu etablieren, wurden vor Gerstenmaiers Ausscheiden vom Rat der EKD ebenso abgelehnt.³⁰ Die Hilfe für die deutsche Bevölkerung unmittelbar nach Kriegsende bleibt das große Verdienst des Hilfswerks. Weiterreichende Zielvorstellungen und Pläne wurden mit der Festigung der Bundesrepublik wirkungslos.

28 Hanns LILJE, *Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens*, Nürnberg 1973, S. 39, zit. bei GNISS (wie Anm. 1), S. 185.

29 Vgl. KAISER, *Eugen Gerstenmaier in Kirche und Gesellschaft* (wie Anm. 1), S. 69–92, v. a. S. 78ff.

30 WISCHNATH (wie Anm. 16), S. 328f.

Was waren nun Gerstenmaiers eigene Zielvorstellungen und Konzeptionen beim Hilfswerk? Dies zu erfassen ist schwierig. Seine originäre Leistung lag auf dem Gebiet der Organisation und Administration. Zunächst begründete er sein Vorgehen pragmatisch aus der Notsituation. Seine Leitidee war „Kirche in Aktion“. Später knüpfte er programmatisch an die Vorstellungen Wicherns, des Gründers der Inneren Mission, an.³¹ Wichern hatte 1848 die Kirche und die Christen zur tätigen Nächstenliebe und Hilfe, und das heißt, zur Inneren Mission aufgerufen. Diese diakonische Tätigkeit nennt Gerstenmaier „Wichern I“. In Wicherns Denkschrift findet sich sodann die Anregung zu einer christlichen Assoziation Hilfsbedürftiger. Das nennt Gerstenmaier „Wichern II“.³² Gerstenmaier sieht, dass zwischen Diakonie und Sozialpolitik große Unterschiede bestehen. Sie bestehen in der Methode und vor allem im Leitbild. Die Diakonie hat ein eigenes Leitbild, wie Gerstenmaier betont.³³ Außerdem ist der Ausgangspunkt der christlichen Diakonie die Gemeinde und nicht der Staat oder die Gesellschaft. Gerstenmaiers Aktivitäten nötigen freilich dazu, das Verhältnis zur sozialen Großmacht Staat zu klären und nach der Aufgabe einer „politischen Diakonie“ zu fragen. In diesem Zusammenhang fällt dann auch das Stichwort „christliche Politik“.³⁴ Er warnt freilich selbst: „Die Politisierung der Kirche hat keine Verheißung“.³⁵ Zugleich sieht er aber richtig auch die Gefahr, „daß die einzelnen diakonischen Werke, Verbände und Aktionen unserer Kirche – gleichgültig, ob frei oder kirchenamtlich – einfach planlos sich mit- und gegeneinander im Feld der Not tummeln“.³⁶ Ein klares Konzept freilich ergibt sich aus diesen Überlegungen gerade nicht. So lautet das Fazit dieser Grundsatzüberlegungen: „Mit seinen fragmentarisch gebliebenen Vorschlägen ist Wichern II kein uns heute verpflichtend aufgegebenes diakonisches, sozialpolitisches oder politisches Programm. Aber Wichern II ist und bleibt ein verpflichtender Ruf an die Diakonie der Kirche, über den herkömmlichen Grenzstein immer von neuem hinauszuziehen auf den gefahrenreichen Acker der Welt.“³⁷ Gerstenmaiers Beitrag bestand im realen Hinauszuziehen auf den Acker der Welt, nicht in theoretischen Grundsatzüberlegungen. Solche Überlegungen müssten nämlich das Verhältnis von So-

31 Wichern organisierte die Innere Mission und die Hilfstätigkeit unabhängig vom landesherrlichen Kirchenregiment und von der staatlichen Obrigkeit als freie Vereinstätigkeit. Sie sollte tätige Hilfe auf freiwilliger Basis sein.

32 Eugen GERSTENMAIER, „Wichern II“. *Zum Verhältnis von Diakonie und Sozialpolitik*, in: Herbert KRIMM, *Das Diakonische Amt der Kirche*, Stuttgart 1953, S. 499–546, vgl. GERSTENMAIER, *Reden und Aufsätze* 1 (wie Anm. 1), S. 102, 123; EBD. S. 110–124; *Zehn Jahre Hilfswerk*.

33 GERSTENMAIER, *Wichern II* (wie Anm. 32), S. 502.

34 EBD. S. 532.

35 EBD. S. 535.

36 EBD. S. 541.

37 EBD. S. 545.

zialstaat und Kirche umfassender reflektieren und das Stichwort Subsidiarität bedenken. Sie müssten auch über die Aufgabe und das eigene Profil kirchlicher Diakonie in einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft nachdenken. Die konfessionelle Versäulung sozialer Aktivitäten kann doch kein erstrebenswertes Ziel sein. Wohl aber geht es darum, der tätigen Liebe und Aktivitäten aus ganz unterschiedlichen Motivationen heraus Raum zu lassen. Vor allem aber ist unter diesem Aspekt zu differenzieren zwischen der Gerechtigkeit und sozialen Fürsorge, die Staat und Gesellschaft jedem Bürgerschulden, und der tätigen Liebe, die personal in der Zuwendung zum Menschen geschieht. Solche Überlegungen waren freilich nach 1951 nicht mehr Gerstenmaiers Thema. Es fällt auch auf, dass er mit seinem Wechsel in die Politik keineswegs der protestantische Sozialpolitiker wurde, sondern dass er sich dem Feld der Außenpolitik und Kulturpolitik zuwandte.

Eugen Gerstenmaier in der evangelischen Kirche

Blickt man zurück, so zeigt sich ein sehr individuelles Profil Eugen Gerstenmaiers. Er war kein Kirchenmann im engeren Sinne und kein wissenschaftlicher Theologe. Ob er in der theologischen Wissenschaft seine Erfüllung gefunden hätte, muss offen bleiben. In der exzeptionellen Situation des Kriegsendes 1945 fand er eine Aufgabe im Hilfswerk, die er exzellent wahrnahm. Mit der Rückkehr der Normalität verloren die Aktivitäten des Hilfswerks an Bedeutung. Gerstenmaier war energisch und durchsetzungsstark, zweifellos eigenständig und eigengeprägt, voller Tatendrang, freilich auch eigenwillig und eigensinnig. Das bereitete ihm innerhalb der evangelischen Kirche manche Schwierigkeiten. In das normale kirchliche Schema passt er mit seinem individuellen Charakter nicht. Dennoch gehört er zu den profilierten protestantischen Persönlichkeiten der Nachkriegszeit. Das Wort „protestantische Persönlichkeit“ wird ihm am ehesten gerecht. Eine lutherische Grundhaltung und der Einfluss seines theologischen Lehrers Friedrich Brunstäd haben ihn wesentlich geprägt. Brunstäd kam, so Gerstenmaiers Würdigung, aus konservativer Tradition, der er zeitlebens verbunden blieb.³⁸ In der Sozialethik repräsentierte Brunstäd eine christlich-soziale Programmatik, die der sozialen Verantwortung eines Konservativen entsprang. Er war ferner sowohl Theologe wie Philosoph und suchte deshalb besonders intensiv das Gespräch zwischen Glauben und Vernunft. Gerstenmaier selbst betonte: „Brunstäd hat vom Staat zeitlebens groß gedacht. Darin konnte ihn selbst der totalitäre Staat nicht irremachen. Friedrich Brunstäd hat auch von der Kirche zeit seines Lebens groß gedacht, und darin konnten ihn weder die inneren Zerwürfnisse noch die Ohnmacht

³⁸ Eugen GERSTENMAIER, *Mein Lehrer Friedrich Brunstäd*, in: *Reden und Aufsätze 2* (wie Anm. 1), S. 408–420.

der Kirche im totalen Staat beirren.“³⁹ Vor allem aber prägte Brunstäd seinem Schüler Gerstenmaier Luthers Zwei-Reiche-Lehre ein. Gerstenmaier selbst betont im Vorwort seines Lebensberichts, er habe sein „Leben, mit Luther zu sprechen, in zwei Reichen gelebt, in dem Reich Gottes zur rechten und zur linken Hand, auf den Schnittstellen von Kirche und Staat. Der Kirchenkampf ist nur ein Beispiel dafür.“⁴⁰

39 EBD. S. 419.

40 GERSTENMAIER, *Streit und Friede* (wie Anm. 1), S. 13.